

I.

Im XXXVI. Bd. (1906) dieser Schriften, Seite 1—11, veröffentlichte ich eine Abhandlung, „Zum Solutréen von Miskolcz“ betitelt, und zwar als Folge meiner ersten Abhandlung über einen paläolithischen Fund desselben Fundortes vom Jahre 1893 — Bd. XXIII, S. 77ff. Den Anlaß zu der zweiten Abhandlung bot ein neuer Fund in der Schichte des Totenackers des Avasberges, deren diluvialer Charakter von Fachgeologen angezweifelt wurde, den ich aber auf Grund des ausgesprochen paläolithischen Charakters des neuen Fundes¹⁾ als sicheres Diluvium ansprach, mithin das Artefakt als Beweis für das einstige Vorkommen der Urmenschen um Miskolcz aufstellte und dadurch auch die früheren Funde als paläolithische legitimierte.

Jene, die den beinahe durch anderthalb Jahrzehnte dauernden Kampf mit Aufmerksamkeit verfolgten, wissen es, daß die endgültige Entscheidung durch die fachmännisch und amtlich durchgeführte Superrevision der Stratigraphie der Umgebung und des Fundortes von Miskolcz herbeigeführt wurde. Diese Arbeit führte der königl. ungar. Geologe Karl v. Papp durch und veröffentlichte das Resultat in einer ausführlichen Abhandlung, welche im XVI. Bd. des Jahrbuches der königl. ungar. Geologischen Reichsanstalt im Jahre 1907, S. 97 (4)—141 (49), erschienen ist und welche die Richtigkeit meiner Aufstellung voll bestätigte.

In der oben angeführten Abhandlung über das Solutréen von Miskolcz führte ich zur Verstärkung meiner Position auch die „Steinaxt von Oloñec“ an, S. 5, Abb. 2, welche mir in einer photographischen Abbildung, als aus der Sammlung Poljakov stammend und im Museum zu Moskau hinterlegt, von Herrn Prof. Béla v. Posta, Reisebegleiter weil. Grafen Eugen v. Zichy, mitgeteilt wurde.

Prof. v. Posta erblickte in diesem roh zugeschlagenen Silex-Artefakt ein Homologon des ersten Fundes von Miskolcz, wobei der russische Fundort die Ausdehnung der Verbreitung des diluvialen Menschen nach Nordosten vorschob. Ich nahm keinen Anstand, den Fund einzureihen, auch schon darum, weil ja das Paläolith — laut Hoernes — schon bis zum Jenissei bekannt war. Und wenn auch das Artefakt von Oloñec habituell durch schmälere, gestrecktere Form von den westlichen Chelles- und St. Acheul-Typus, namentlich der breitmandelförmigen Form einigermaßen abwich, so nahm ich an, daß ja dem diluvialen Menschen auch nicht immer solches Silexmaterial zur Verfügung stand, woraus genau nach „französischem Index“ geformt werden konnte — und überdies die Entfernung zwischen Chelles-St. Acheul und Oloñec eine so bedeutende ist, daß ein Abweichen von der „Norm“ auch im Steinalter verständlich erscheint — wie ja auch z. B. die rezente Axt des französischen und russischen Holzschlägers verschieden ist. Einen wesentlichen Mangel bildete nur der Umstand,

¹⁾ „Zum Solutréen usw.“, S. 9, Abb. 4.

daß die Dicke des Oloñec-Artefaktes unbekannt war, die bei den großen Objekten von Miskolcz sehr charakteristisch ist: sie sind flach, dünn und rundherum scharf. Die Verteilung von Licht und Schatten auf der Photographie des Artefaktes von Oloñec deutete aber entschieden auf Flachheit. Somit blieb nur die Dicke in Frage.

Hinsichtlich des Artefaktes von Oloñec beehrte mich dann der bekannte Paläolithiker Dr. Hugo Obermaier in seiner mit Herrn Henri Breuil verfaßten, glänzend ausgestatteten Abhandlung „Die Gudenushöhle in Niederösterreich“,¹⁾ 1908, auf S. 277 mit folgender Fußnote: „Der bei O. Herman (Zum Solutrén von Miskolcz), Mitt. d. Anthrop. Ges. in Wien [3] VI, 1906, S. 5, abgebildete Faustkeil aus dem Gouvernement Oloñec ist ein zum Schliffe vorbereitetes neolithisches Beil, worüber seine ganze Gestalt keinen Zweifel läßt.“

Der ganze Respekt, den ich für die hohe wissenschaftliche Position des Herrn Dr. Obermaier hege und die überdies meist, wie auch im gegenwärtigen Falle, noch von französischer Seite unterstützt wird, kann mich nicht hindern, auszusprechen, daß mich die *etwas statariale* Art der Urteilsfällung nicht sehr befriedigte und daß dieselbe auch kaum im Interesse der Wissenschaft gelegen sein dürfte. Denn am Ende von einem prähistorischen Artefakte zu sagen: seine ganze Gestalt lasse keinen Zweifel übrig, daß es neolithisch ist, wo man doch bloß den Umriß und die eine Seite kennt, ohne von der anderen Seite auch nur einen Begriff zu haben — ohne die so wichtige Dicke zu kennen, ohne auch nur einen Schritt getan zu haben, die Kenntnis des Objektes zu bessern — diese Methode entspricht doch kaum dem Interesse der Wissenschaft. Der Mangel kann nie durch bloße Autorität ersetzt werden.

Die Fußnote bewog mich aber, dem Original des Artefaktes schärfer nachzuspüren, und ich gehe nun daran, das Resultat, soweit es so genannt werden kann, hier darzulegen.

Vor allem gebe ich auf die Tafel I die genaue phototypische Reproduktion der Originalaufnahme des Artefaktes von Oloñec nach dem scharfen photographischen Negativ des Herrn Prof. v. Posta, welches derselbe in Moskau direkt vom Objekte aufgenommen hat.²⁾ Nach meiner Auffassung sagt die „ganze Gestalt“, soweit sie sichtbar ist, kein einziges Wort von „neolith“, keines von „Vorbereitung“ und keines von „Schliff“, sondern sie bekennt sich als roh zugeschlagen — paläolithisch, laut Zeugenschaft der groß retuschierten Ränder als beendet, fertig — und gegen die Absicht des Schliffes stemmt sich die auffallend große, tiefe Schlagmarke gegen den linken Rand hin. Der Urmensch mußte notwendigerweise erst eine große Übung und Sicherheit in der Sprengtechnik erlangt haben, ehe er zum Schliffe und an das Polieren herantreten konnte; gerade dieser Umstand sagt uns, daß die große, tiefe Schlagmarke am Stein von Oloñec — siehe Tafel I links — gegen die Absicht des Schliffes spricht, abgesehen davon, daß es mehr als schwer ist, über die Absichten prähistorischer Steinkünstler zu sprechen. Es bleibt also der Umriß übrig, der aber nichts Neolithisches an sich hat: er weist eine schmälere Aberration der mehrfach bekannten breitmandelförmigen Form auf und steht — nach unserem Wissen — gar nicht vereinzelt da, wie wir das bald sehen werden. So viel läßt sich auf Grund der Photographie des Umrisses und der einen Seite sagen, und zwar entschieden zugunsten des paläolithischen Charakters, also gegen Dr. Obermaier.

Ich gab mir aber doch noch alle erdenkliche Mühe, das Artefakt selbst zur

¹⁾ Mitt. d. Anthrop. Ges. in Wien, XXXVIII [3], 1908.

²⁾ Die Abbildung zur Abhandlung „Zum Solutrén von Miskolcz“ hat mein Künstler nach einer schwachen Kopie verfertigt; sie ist gut, aber doch nicht das Original.

Untersuchung zu erhalten und bewog Herrn Univ.-Prof. Dr. v. Posta, beim Museum zu Moskau die nötigen Schritte zu tun. Es lag mir ganz besonders daran, die Dicke des Objektes zu erfahren.

Den Anfangspunkt der Untersuchung bildete der Schluß des Beitrages von Prof. v. Posta in meinem „Zum Solutrén usw.“, S. 4—6, der, wie folgt, lautet: „. . . Gouv. Oloñec . . .“, wo J. P. Poljakov an den Seen von Lačo, Kumbaš und Kenvjero (?) reiche paläolithische Funde entdeckte.“ Die Objekte wurden als unter Nr. 30 und 137, in der Sammlung des historischen Museums in Moskau stehend, bezeichnet und besorgte die Korrespondenz seitens Prof. v. Posta der ihm zugeteilte, in der russischen Sprache bewanderte Herr H. Sztripszky. Die Antwort lautete, wie folgt: „Moskau, kaiserl. Museums-Direktion, Z. 68, 1909, Jan. 20. Sehr geehrter Herr Professor! Auf Ihren Brief vom 1./14. hat die Direktion des kais. russ. Geschichtsmuseums die Ehre, Ihnen zu berichten, daß die im Museum durchgeführte Untersuchung zu keinem Resultate führte, und zwar insofern, als wir in der Faustkeil-Kollektion kein Stück fanden, welches der uns mitgeteilten Photographie entsprochen hätte, die aus dem gedruckten Kataloge (durch Sztripszky) angeführten Nr. 30 und 137 bezeichnen anders geformte Gegenstände. Statt dem Direktor Jägermeister K. Ščerbisin (?). Wissenschaftlicher Sekretär: Ivan Tarabia.“

Ich erholte mir nun bei dem stets so bereitwilligen Herrn Regierungsrat Josef Szombathy am kais. Museum in Wien Rats, der so gütig war, die Frau Gräfin Uwarow zu ersuchen, der Sache in Moskau möglichst nachzugehen, und das Resultat war, daß die Frau Gräfin unter dem 7. März a. St. 1909, wie folgt, berichtete „. . . Unglücklicherweise kann ich Ihnen nicht gut dienen in Ihrer Frage über die paläolithischen Steinäxte, die von Poljakov im Gouv. von Oloñec gesammelt wurden. Poljakov wurde dahin von der Akademie der Wissenschaften geschickt und seine Funde befinden sich in der Akademie (Akad. d. Wiss., Ethnogr. Abteilung, Direktor Radloff . . .)“ Von Herrn Regierungsrat Szombathy angeeifert, wandte ich mich nun unmittelbar an Se. Großexzellenz Dr. Wilhelm Radloff in St. Petersburg mit einer wohlgesetzten und belegten Bittschrift, auf die ich nach sehr langer Zeit von Herrn Bruno Adler im Wesentlichen folgenden Aufschluß erhielt, und zwar im Auftrage Sr. Großexzellenz.

„Acad. Imp. d. Sciences. Musée d'Anthropologie et d'Ethnographie Piere le Grand. 2./15. Sept. 1909. „. . . nach längerem Suchen im Museum kann ich folgendes mitteilen. Unser Museum ist wegen Platzmangel nur teilweise aufgestellt; die großen Sammlungen, die wir voriges Jahr von der Geographischen Gesellschaft hierselbst erhalten haben, sind teilweise noch nicht registriert. In dem aufgestellten Teile unseres Museums befindet sich das abgebildete Beil nicht, in den großen Sammlungen der Geographischen Gesellschaft fand ich jedoch, aber ohne jegliche Angabe, **einen Gipsabguß des Beiles**. Leider ist es aber nicht möglich, festzustellen: Sammler und Fundort. So viel ich nach dem von der Zeit ziemlich mitgenommenen Objekte urteilen kann, muß das Material grauer Silex sein; die Größe ist: Länge 23'5 cm, Breite 9'5 cm, Dicke 3 cm. Die Ränder ziemlich scharf. Das Ganze erinnert etwa an die von Litton-Car publizierten Beile (Liverpool Museum).“

Die Differenz der Maße ist bei mir: Länge 23'0 cm also — 0'5 cm und Breite 9'5 cm, bei mir 8'5 cm also — 1 cm, und ich glaube, daß Adler die Breite richtiger angibt. Übrigens ist das Messen an vielfach irregulären Gegenständen immer von mehr oder weniger relativem Werte, wenn nicht die Punkte bezeichnet werden, wo der Zirkel angesetzt wurde.

Da aber Herr Bruno Adler das Objekt auf Grund der Abbildung erkannte, die Dicke angab, so kann getrost angenommen werden, daß es dem Typus des ersten Fundes von Miskolcz entspricht.

Herr Prof. v. Posta hat hienach auf meine Bitte seine Notizen nochmals revidiert und folgendes gefunden: „28. Sept. 1909. Im Kataloge des geschichtlichen Museums in Moskau, gedruckt 1893, steht auf S. 18 folgendes: Im II. Saal, im Kasten Nr. 6, ist zu lesen: ‚Nr. 137 Feuersteingeräte aus dem Gouv. Oloñec, Bezirk Pudož, Gegend Kenozero, zwei Kernsteine (Nuclei?), Messer, Pfeil- und Lanzenspitzen, im ganzen 39 Stück von V. F. Müller gesammelt (also nicht mehr Poljakov!). Nr. 138 Steinmeißel aus dem Gouv. Oloñec.‘ Vor Nr. 137 schrieb ich (v. Posta) am Rande des Blattes folgende Notiz: ‚Unter dieser Nummer befindet sich das dem Stücke von Miskolcz ganz analoge Stück Nr. 50, Photogr. 139.‘ (Die Zahl 137 ist nämlich jene der Gruppe im Kasten 6 von Feuersteingeräten, innerhalb welcher dann die einzelnen Stücke je für sich Zahlen führen, wie 50, das Artefakt von Oloñec in der Gruppe 137); die Gruppe 137 beginnt mit Objekt Nr. 36 und geht bis Nr. 74, somit fällt Nr. 50 in die Gruppe.“ Wie der Name Poljakov Herrn Prof. v. Posta unterlaufen ist, kann nicht bestimmt werden; der Herr Professor hegt aber den Plan einer neuerlichen Reise nach Moskau und St. Petersburg, welche wohl volles Licht bringen wird.

Ich habe nun noch den Beweis zu führen, daß die Oloñec-Form gar nicht vereinzelt dasteht. Unter Nr. 83 der Kollektion aus der Szeletahöhle, und zwar aus der rückwärtigen Probegrube, im Hauptgange, im Diluvium des I. Horizontes und in grauem Ton eingebettet, lag das betreffende Objekt, hier Tafel II: A=Avers, B=Revers, C=im Stich. Das Material ist bläulich-grauer, deutlich geschichtet-geblätterter Chalzedon. Die Maße des Objektes sind: Länge 12'52 cm, Breite 5'00 cm, Dicke 1'40 cm; die Form im ganzen gestreckt-oval, an einem Ende stumpfspitzig, am entgegengesetzten etwas abrupt; die Ränder scharf, wellig retuschiert, gegen die Spitze schartig; die eine Seite des Umrisses mehr gerade, die entgegengesetzte mehr bogig. Bei der Bearbeitung übte die blättrige Struktur des Materiales deutlichen Einfluß aus. Das Stück erliegt in der Paläolithsammlung aus der Szeletahöhle der königl. ungar. Geologischen Reichsanstalt in Budapest, wo dieser Typus in kleinerer Form auch noch mehrfach vorkommt.

Damit endet vorläufig das, was zur so leichthin arbitrierenden Fußnote des Herrn Dr. Obermaier ergänzend gehört.

Und nun folgt eine zweite Reihe *von Werte* der Arbitrien des Herrn Dr. Obermaier, welche sich auf „Fälschungen“ bezieht. Ich war ursprünglich entschlossen, solange als Herr Dr. Obermaier damit nicht auftritt, darüber zu schweigen; nachdem es aber Herr Dr. Kadić in seinem neuen Berichte¹⁾ über die Funde aus der Szeletahöhle zur Sprache gebracht hat und sich in der Beweisführung vielfach auch auf mich, und zwar auf meine zusammenfassende Arbeit über das Paläolithikum des Bükkgebirges beruft,²⁾ so muß ich wohl an diese Sache herantreten.

Als ich im Jahre 1906 in diesen Schriften auf Grund einer zum Vorschein gekommenen, meiner Auffassung nach klar paläolithischen Lorbeerblattspitze den Totenacker des Avasberges bei Miskolcz als Diluvium ansprach und die Superrevision der Stratigraphie durch den königl. ungar. Geologen Karl Papp³⁾ meine

¹⁾ „Paläolithische Steingeräte aus der Szeletahöhle bei Hámor in Ungarn“ im Földtani Közlöny, XXXIX. (1909) Bd., S. 580 ff.

²⁾ „Das Paläolithikum des Bükkgebirges in Ungarn“, Mitt. d. Anthrop. Ges. in Wien, XXXVIII [8], 1908.

³⁾ „Die geologischen Verhältnisse der Umgebung von Miskolcz.“ Mit 4 Tafeln. Mitt. aus dem Jahrbuche der königl. ungar. Geologischen Reichsanstalt, XVI. Bd., Heft 3, 1907.

Aufstellung als richtig bestätigte, hatte ich sehr bald die Ehre, Briefe des Herrn Dr. Obermaier zu empfangen, welche von lodernder Begeisterung für die Paläolithforschung und von einer hohen Meinung von meiner Tätigkeit Zeugenschaft ablegten, *in letzterer Beziehung aber mit meiner eigenen Ansicht im krassesten Widerspruche standen. (Man muß aber im modernen Leben so manches über sich ergehen lassen und man kann am Ende die von anderen suggerierte Größe auch auf das Gebiet der Autosuggestion hinüberspielen, wenn einer einmal dazu den Geschmack hat. Ich besitze ihn nicht.)*¹⁾

In einem ausführlichen Briefe vom 10. Februar 1907 gibt Dr. Obermaier über den ersten Fund von Miskolcz (beschrieben in diesen Schriften 1893, die großen Stücke), Fig. 42 und 43, spitz- und stumpfmandelförmig, folgendes Urteil ab: „Diese stellen unzweifelhaft altpaläolithische Faustkeile dar. Auf Grund meiner Studien an der Seite von Capitan, Carteilhac, Breuil usw. erkläre ich es für schlechtweg ausgeschlossen, daß es sich hier um jüngere Typen — sei es auch nur um rohes Solutréen — handle. Fig. 4 jedoch (in der Abhandlung über das Solutréen von Miskolcz 1906) kann typologisch ebensogut eine Solutréenspitze wie ein neolithisches Artefakt sein. Kein geschulter Kenner wird sich hier ein entscheidendes Urteil anmaßen, hier muß die **Stratigraphie** ihr letztes Wort sprechen.“ (Ich bemerke, daß ich eben auf Grund dieser Spitze den Friedhof am Avasberge als Diluvium angesprochen habe!) „Fig. 2. Oloñec — fährt Dr. Obermaier fort — macht den Eindruck eines roh bearbeiteten Neolithbeiles und darf ohne überzeugende Garantien über seine **Lagerung** nicht als paläolithisch angesprochen werden.“ (Damals, anno 1907, war also dieses Artefakt noch nicht, wie in der berühmten Fußnote 1908 gesagt wird, „ein zum Schliffe vorbereitetes neolithisches Beil, worüber seine ganze Gestalt keinen Zweifel läßt“, sondern die entsprechende Lagerung hätte daraus noch ganz gut, im Sinne Dr. Obermaiers, ein altpaläolithisches Artefakt machen können!) — „Eminent frappiert mich — schreibt weiter Dr. Obermaier — Fund 3, „Petöfi utcza““ (als separates Blatt von mir herausgegeben, aber auch bei Karl Papp, l. c. zur S. 130, Fig. 17, und auch bei mir im „Paläolith des Bükkgebirges“, Tafel VII 3 und C. und Tafel VIII 3, abgebildet). „Es handelt sich hier um ein klassisches Acheuléen, das jede andere Interpretation ausschließt.“

„Selbst gegenteiliges Antasten kann an meinem Urteile nichts ändern, da Ihre Stücke schon den absoluten Stempel des Paläolithikums an sich tragen.“ Hier hätte Fig. 4 vorläufig im Sinne der früheren Aufstellung Dr. Obermaiers angenommen werden sollen. Ganz am Schlusse dieses Briefes stellt sich Herr Dr. Obermaier für die Beurteilung der von Dr. Kadić aus der Szeletahöhle erbeuteten Stücke ganz zur Verfügung.

Es soll hier besonders bemerkt werden, daß Dr. Obermaier in kritischen Fällen die Entscheidung stets **der geologischen Lagerung** und der Kenntnis der Umstände **vindiziert** hat.

Ehe ich nun auf die Frage der „Fälschungen“ übergehe, will ich hier noch eine briefliche Äußerung Dr. Obermaiers einfügen, welche sich auf die Funde von Miskolcz überhaupt bezieht, vom 11. Januar 1908 datiert ist und den Schlußstein der Beurteilung bildet: „Meine Meinung über Miskolcz ist eine absolut belegte. Ich habe das Paläolithikum Frankreichs, Belgiens, Englands während fast drei Jahren unter allen Punkten der Geologie, Paläontologie und Archäologie studiert. . . . Sie werden aus meiner Arbeit (Über das altfranzösische Paläolithikum) ersehen, daß Ihre Funde absolut altpaläolithisch sind, daß Ihre Faustkeile Typen von seltenem, gutem Gepräge sind.“ „Der Fund

¹⁾ Alle kursiv gesetzten Stellen wurden durch die Zensur gestrichen und werden hier restituiert. O. H.

von 1893 (1891) gehört dem älteren Acheuléen, jene von 1907 — soll heißen 1906 — dem jüngeren Acheuléen an.“ „Ich zeigte in guten Abbildungen Ihre Funde französischen Spezialisten, so meinem Freunde Henry Breuil usw. Sie zögerten nicht eine Sekunde, Ihre Funde augenblicklich in meinem Sinne zu klassifizieren. Außerdem war Miskolcz auch zur Solutréenzeit besiedelt, was Ihre prächtige Solutréenspitze, Publ. 1906 (also doch! auch ohne daß die ‚Stratigraphie ihr letztes Wort gesprochen hätte‘, vide weiter oben, Brief vom 10. Februar 1907, zu Fig. 4), beweist.“

Diese Serie war also für mich seitens des Herrn Dr. Obermaier und der französischen Autoritäten zu meinen Gunsten vollkommen erledigt.

Mittlerweile trat Herr Dr. Kadić mit der ganzen Ausbeute von 1907 aus der Szeletahöhle seine Studienreise nach Wien, Telč, Prag und Brünn an (vgl. seinen neuesten Bericht im Földtani Közlöny XXXIV, 1909). Die weitaus wichtigste Station war Wien, wo Dr. Kadić so glücklich war, im kais. Hofmuseum von Herrn Dr. Obermaier ein förmliches Privatissimum zu erlangen. Über diese Untersuchung schrieb mir Dr. Kadić schon am 7. Februar 1908 mit größter Bestürzung, daß die Szeletaobjekte seitens Dr. Obermaiers und auch Regierungsrates Szombathys untersucht wurden, daß dieselben typisches Solutréen, viele Stücke jedoch Fälschungen sind! „Ich möchte nur wissen — schreibt Dr. Kadić —, wer in der Szeleta gefälscht hätte? Eine wahnsinnige Voraussetzung!“ Das Urteil hatte Dr. Kadić von Dr. Obermaier erhalten. Mir schrieb dagegen Dr. Obermaier noch am 13. Februar 1908, also sechs Tage nach der Fällung des Urteiles der Fälschung, wie folgt: „Habe das Material des Dr. Kadić genau eingesehen. Es ist außerordentlich wertvoll und gehört den Solutréen an. An dieser Tatsache ist kein Zweifel. Ein Schlußurteil über den Fund und seine einzelnen Stücke getraue ich mir aber erst zu fällen, wenn die Grabungen abgeschlossen sein werden. (!) Bisher scheint nur ein großes Gesamtniveau vorzuliegen.“ Dieses ist eine nachträgliche bedeutende Abschwächung des Urteiles vom 7. Februar, welches Dr. Kadić in eine gelinde Verzweiflung versetzte, und ich beeilte mich, auch Dr. Kadić auf Grund der Abschwächung zu — — trösten.

Auf eine etwas dringendere, belegte Requisition beehrte mich dann Dr. Obermaier am 8. März 1908 mit folgenden sehr dezidierten Sätzen: „Wenn mir paläolithische Artefakte zur Begutachtung unterbreitet werden, so gibt es für mich nur die eine Aufgabe, die Stücke so zu beurteilen, wie sie mir vorliegen, weitere Schlüsse auf Umstände, Personen usw., die sich an sie knüpfen können, zu ziehen, steht mir in keiner Weise das Recht zu.“ (Also die früher so sehr hochgestellte Stratigraphie, die Lagerung wird aufgegeben, ohne deren Kenntnis Dr. Obermaier den Stein von Oloñec und die Spitze vom Avasberg zu beurteilen nicht imstande war! *Aber, Herr Doktor!* . . .) Weiters folgt: „Ein Teil der Objekte (von Dr. Kadić) scheint modernes Fabrikat zu sein. Ich stütze mich in diesem Urteil auf eingehende Praxis (*Aber, Herr Doktor!*) und halte es in vollem Umfange aufrecht.“ Weiter heißt es: „Herr Regierungsrat J. Szombathy erklärte mir ausdrücklich, daß ein Teil der Stücke der Szeletahöhle eine Reihe von Merkmalen vermissen läßt, die wir nach unseren jetzigen Erfahrungen an quartären Artefakten erwarten müssen. Herr Regierungsrat Szombathy und ich (Dr. Obermaier) haben somit einen völlig gemeinsamen Standpunkt. Ich wiederhole, daß wir beide uns ausdrücklich bereit erklärt haben, eventuellen Grabungen an Ort und Stelle beizuwohnen, und halten unser Gutachten voll und ganz aufrecht.“ Den Besuch konnten wir leider bis heute noch nicht erleben!

Wie aber diese so innige Gemeinsamkeit des Standpunktes zwischen Regierungsrat Szombathy und Dr. Obermaier hinsichtlich des Szeletamateriales beschaffen

ist, das geht am klarsten aus dem kurzen Berichte hervor, den Herr Regierungsrat Szombathy dem damals kranken Prof. Dr. Hoernes sofort nach der Durchsicht zukommen ließ, der mir im Original vorliegt, vom 10. Februar 1908 datiert ist und im wesentlichen wörtlich folgendes sagt: „Dr. Kadić schließt heute seine paläolithischen Studien bei uns, die eigentlich als ein 12stündiges Privatissimum Dr. Obermaiers aufgefaßt werden können. Ein gut patiniertes Feuersteinmaterial mit sehr magerem Solutréencharakter und ein Dutzend gut geformte Solutréenspitzen, aber ohne jede Patina und mit atypischen Flüchtigkeiten der Bearbeitung. Dazu genaueste Grabungsaufnahmen. Szombathy m. p.“

Von der Voraussetzung einer Fälschung war also bei Regierungsrat Szombathy nicht ein Wort, das weiß ich auch aus seinem eigenen Munde; worin also die völlige „Gemeinsamkeit des Standpunktes“ bestehen soll, das wissen, *poetisch ausgedrückt*, außer Dr. Obermaier nur die Götter!

Ganz zum Beschlusse dieser für unsere liebe Wissenschaft vom Paläolithikum, eigentlich unfruchtbaren, weil negativen und doch nötigen Darstellung möge der Vollständigkeit wegen hier noch verzeichnet stehen, daß, als Dr. Obermaier den Gedanken der Fälschung lancierte, er mir gegenüber brieflich ausgesprochen hat, er hege nicht den leisesten Verdacht, daß die Fälschung ich oder Dr. Kadić begangen hätte. *Nun, das ist doch hochelegant und von ganz eigenem Geschmacke! Herr Dr. Obermaier scheint aber nicht zu wissen, daß nur sein Priesterrock ihn vor den ritterlichen Folgen seiner Feinheit schützte und schützt.* Man wolle das Sachliche hierüber in der Erörterung „Über die Echtheit der Steingeräte aus der Szeletahöhle“ in Dr. Kadićs oben angeführtem letzten Bericht, S. 591, lesen, die ich voll und ganz akzeptiere. Mein hohes Alter berechtigt mich wohl, Dr. Obermaier ein wenig zu verwarnen.

Erst jetzt kann der eigentliche Beitrag zur näheren Kenntnis des Paläolithikums der Szeletahöhle folgen. Bis inklusive 1909 sind bei hundert Lorbeerblattspitzen aus der Höhle zum Vorschein gekommen, sämtliche rundherum scharf und viele mit „atypischen Flüchtigkeiten“ im Sinne Szombathys, also ohne Nacharbeit der Flächen; außerdem wurde bemerkt, daß viele Stücke wie neu erscheinen und keine Spur von Gebrauch — im Sinne der Abnutzung — zeigen, an vielen auch die Patina fehlt. Die Menge dieser Spitzen, die Verstreutheit derselben mit Bärenknochen in den Schichten, alle diese zusammen bildeten eine sogenannte „harte Nuß“.

Die Frage des Mangels der Patina will ich hier ausschließen, sie ist durch die petrographische Untersuchung von Prof. Schafarzik¹⁾ als gelöst zu betrachten, weil es sich um Chalzedonspitzen handelt und Chalzedon, als Halbedelstein und obendrein dem Einflusse des Witterungswechsels entrückt, frei von Patina bleiben konnte, wie ja auch schon reiner Quarz davon frei bleibt.

Als nun nach dem Tode Johann v. Böcks unser berühmter Asienforscher Prof. v. Lóczy als Direktor an die königl. ungar. Geologische Reichsanstalt berufen wurde, nahm er alle Punkte in Augenschein, wo Arbeiten der Anstalt im Zuge waren, so auch die Szeletahöhle. Er war so lebenswürdig, mir am 15. Mai 1909 einen ausführlichen Bericht über seine Wahrnehmungen zu senden, dem ich das Folgende entnehme:

„Sie werden es gewiß gern annehmen, wenn ich Ihnen berichte, wie sich die Bedeutung der Szeletahöhle und der Funde des diluvialen Menschen in meinem geologischen Auge spiegeln. Die Knochen des Höhlenbären sind in lockeren, erdigen, lokalen Schutt gebettet, welcher von den Höhlenwänden stammt, also nicht her-

¹⁾ Siehe „Das Paläolithikum des Bükkgebirges usw.“ in diesen Schriften.

geschwemmt wurde; der Schutt aus eckigen Kalksteinen dagegen mag aus den beiden Dolinen hergerollt sein, die in West und Nord mit den Seitengängen der Höhle höchstwahrscheinlich kommunizieren. Auffallend ist die Mächtigkeit des knochenführenden, erdigen Schuttes, in welchem die zähe Ausdauer Dr. Kadićs 7 m tief eindrang, welcher Schutt locker, trocken und von hinten nach vorn kaum merklich abfallend geschichtet ist. Überraschend ist es, daß ein Alluvium kaum vorhanden und dann nur 10—80 cm stark ist. Der Fledermausguano fehlt gänzlich im knochenführenden Schutte, woraus folgt, daß die Fledermaus die Höhle erst in der Neuzeit bezogen hat. Eine Kulturschicht kommt nur im rückwärtigen Teile der Höhle, nahe an der Oberfläche vor; auch darin finden sich Bärenknochen.

Die Lorbeerblattspitzen liegen im Steinschutte zerstreut und werden nur im hinteren Teile der Höhle von einer Kulturschicht umgeben. Meiner Ansicht nach diente die Höhle gar nicht dem Urmenschen zur Wohnung, sondern sie war eine richtige **Bärenhöhle und wurden die Spitzen durch krankgeschossene Bären, also in deren Leib, in die Höhle geschleppt.**

Wie hätte denn auch der Mensch mit dem Bären hier zusammen hausen können? Die kohlenführende Schicht im oberen Teile des Schuttes stammt vielleicht schon gar nicht mehr vom eigentlichen diluvialen Menschen, sondern von dessen Nachkommen, der die Höhle nach dem Aussterben des Höhlenbären bezogen hat, inmitten der Knochen sein Feuer anzündete und auch die Knochen anbrannte.“

Das ist das Urteil eines naturhistorisch feingeschulten Kopfes und man muß gestehen, daß die Erklärung, wie die Spitzen in die Höhle kamen, einleuchtend ist und auch auf andere Fundorte ein helles Licht wirft.

Diese natürliche Erklärungsart besagt es auch: **warum die Spitzen keine Abnutzung zeigen**, und in der Tat kommen daran nur Brüche und Scharten vor wie an jeder Stichwaffe, welche ins Fleisch drang, aber auch Knochen traf, beim Fehlschusse oder Wurfe zu Boden fiel, oder harte Hindernisse im Wege fand. Auch die „Flüchtigkeiten“ finden ihre Erklärung, weil es sich bei der Spitze, als Waffe, vor allem um die Spitze und die Schneide handelte und Unebenheiten der Fläche die Tödlichkeit steigerten, also erwünscht waren als Vorfahren des Widerhakens.

Ich bin auch vollkommen überzeugt, daß die dünne Art der lorbeerblattförmigen Paläolith-Pfeilspitzen und Lanzensteine oder Klingen Waffen waren, für welche erstere die Aino-Analogie aus Japan zeugt — siehe „Paläolith des Bükkgebirges“, S. 28, Fig. 18 —, für letztere die an einem Ende abrupten Objekte, wie auch das Artefakt von Oloñec, sprechen, wo es sich darum handelt, daß die Spaltung des Lanzenschaftes möglichst vermindert werde.

Was die übrigen Werkzeuge oder werkzeugartigen Funde in der Szeleta betrifft, so ist ja die Möglichkeit gegeben, daß die Höhle zeitweise vom Bären verlassen war und der Urmensch sie bezog, dort hantierte, um wieder von den Bären verdrängt zu werden und bei der Flucht so manches zurückzulassen.

Ich erfülle nur eine liebe Pflicht, indem ich ganz zum Schlusse den Herren Prof. Dr. Moriz Hoernes, Regierungsrat Josef Szombathy, durch ihn der Frau Gräfin Uwarow, Herren Direktor Ludwig v. Lóczy, Prof. Dr. Béla v. Posta und Dr. Ottokar Kadić für ihre Bemühungen besten Dank sage.

Budapest, im März 1910.

II.

Erwiderung auf die Angriffe von Herrn Otto Herman, Budapest.

Obwohl mich bereits der Ton der vorstehenden Arbeit von Herrn O. Herman, „Das Artefakt von Oloñec und was dazu gehört“, von einer Erwiderung entheben würde, so seien doch zur sachlichen Klarstellung einige Punkte festgelegt.

a) Ich schrieb im Jahre 1907, daß ich das Beil von Oloñec für neolithisch halte, druckte dies im Jahre 1908 in einer Fußnote und glaube auch heute (1910) angesichts der von O. Herman neuerdings gegebenen Figur nicht, daß ich mich getäuscht habe. Die Erregung des genannten Herrn darüber, daß ich bezüglich des ziemlich mysteriösen Stückes nicht seine Ansichten teile, muß jedem unbegreiflich erscheinen, der wissenschaftliche Meinungsfreiheit respektiert. Auf seine wissenschaftlich teils recht schwachen Argumentationen einzugehen, verzichte ich aus naheliegenden Gründen.

b) Die nervösen Ausführungen über die Miskolczer Funde, verbunden mit der stückweisen Publikation von Privatbriefen, hätten um so eher unterbleiben können, als nach Herrn O. Hermans eigenen Worten diese Serie für ihn „vollkommen zu seinen Gunsten erledigt sei“. Viel Verständnis für die paläolithische Klassifikationsmethode hat derselbe allerdings aus den stratigraphisch-typologischen Arbeiten von V. Commont, G. d'Ault du Mesnil, meiner Wenigkeit u. a. nicht geschöpft, wie der Schlußpassus seiner Arbeit „Das Paläolithikum des Bükkgebirges in Ungarn“ (Mitt. d. Anthrop. Ges. in Wien, 1908) zur Genüge erkennen läßt.

c) Über die „Fälschungen aus der Szeletahöhle“ habe ich mich nur Herrn Dr. Kadić gegenüber geäußert, und zwar auf ausdrückliches Verlangen. Da ich weder Lust noch Veranlassung hatte, darüber sofort in eine öffentliche Polemik einzutreten, daß nach meiner persönlichen Überzeugung einzelne moderne Nachbildungen in die Fundserie geschmuggelt worden wären, gab ich dem an den Grabungen überhaupt nicht unmittelbar beteiligten Herrn O. Herman nur ein allgemeines Urteil über die Szeletafunde ab (13. Februar 1908), das vollauf zutreffend sein dürfte, und vermied es grundsätzlich, auf dieses strittige Detail einzugehen, das weder die Bedeutung der genannten Quartärstation noch die hohen Verdienste des Herrn Dr. Kadić entwertet. Als Herr O. Herman sich damit nicht zufrieden zeigte, gab ich ihm (am 8. März 1908) die Erklärung ab, daß ich die Fundstücke naturnotwendig nur so beurteilen konnte, „wie sie mir vorlagen“. „Weitere Schlüsse auf Umstände, Personen usw. zu ziehen“ (die natürlich nur die Fälscherfrage betreffen konnten!), lehnte ich ab, da ich weder die Lokal- noch die Arbeiterverhältnisse kannte und kenne. Wie fast regelmäßig in derlei Fällen, hatte sich Herr O. Herman unbegreiflicherweise durch das Wort „Fälscher“ persönlich getroffen geglaubt, worauf ich mich beeilte, ihm zu erklären, daß mir nichts ferner liegt als ein derartiger Verdacht.

Zu meinem eigenen großen Bedauern haben es mir unvermeidliche Hindernisse (im Jahre 1908 die Grabungen in Willendorf, im Jahre 1909 die Krankheit und der Tod meiner Mutter sowie eine Spanienreise) unmöglich gemacht, das seitdem ungleich reichere Fundmaterial neuerdings zu studieren. Sollte sich hiebei meine Skepsis als irrig erweisen, so bin ich der erste, mein einstweilen überhaupt nur privat abgegebenes Urteil zu modifizieren.

Herr Regierungsrat J. Szombathy teilte bei der seinerzeitigen Anwesenheit des Herrn Dr. Kadić in Wien meine Zweifel und sprach mir dies gegenüber klar aus. Wenn er derselben in seinem Billette an Herrn Prof. M. Hoernes keine Erwähnung

tat, so dürften ihn vielleicht ähnliche Gründe geleitet haben, wie seinerzeit mich bei meiner Mitteilung an Herrn O. Herman.

Dies zur Klarstellung! Ich bedauere die leidenschaftlichen persönlichen Angriffe des letzteren um so mehr, als ich die Verdienste desselben um die Paläolithforschung in Ungarn unumschränkt anerkenne. Diese werden als solche dadurch nicht vermindert, daß seine Interpretation der Funde vielfach nicht mit der meinen und jener der Schule übereinstimmt. Wenn derselbe erklärt, daß den nächsten Anlaß zu seinen Angriffen auf mich der neueste Bericht von Dr. Kadić gab, ist es nur schade, daß er nicht gerade aus ihm das Beispiel einer vornehm wissenschaftlichen, rein sachlichen Polemik geschöpft!

Damit ist die unerquickliche Angelegenheit für mich definitiv erledigt.

Hugo Obermaier-Wien.

III.

Mein Schlußwort.

Ich habe der Wahrheit gemäß zu erklären, daß ich ab ovo dagegen war, auf den Anwurf des Herrn Dr. Obermaier betreffs „Fälschung“ zu reflektieren, ehe er diesen Anwurf öffentlich erhob. Daß Dr. Kadić die Sache doch in seine letzte Publikation einbezog, ist ganz seine Sache; daß ich bemüßigt war, infolge dieser Publikation, die sich vielfach auf mich beruft, mein Wort zu erheben, ist meine Sache; daß es mir schließlich nicht gelungen ist, aus Dr. Obermaiers „stratigraphisch-typologischen“ Studien etwas zu entnehmen, das ist nicht meine, sondern seine Schuld; was endlich den Ton anbelangt, das ist nicht seine und nicht meine, sondern ist die Sache der Leser; diese haben zu urteilen und werden urteilen.

Lillafüred, den 21. Juli 1910.

Otto Herman.

IV.

Anmerkung des Herrn Regierungsrates J. Szombathy.

Durch die Freundlichkeit des geehrten Herrn Redakteurs erhalte ich vor der Drucklegung einen Einblick in die vorstehende Polemik, in die mein Name durch eine an Prof. Dr. M. Hoernes gerichtete, nicht zur Veröffentlichung bestimmte kurze Postkartenanmerkung in einer Weise einbezogen wurde, die mir eine unmittelbare Äußerung gerechtfertigt erscheinen läßt. Herr Dr. O. Kadić legte Herrn Dr. Obermaier und mir anfangs 1908 eine Auswahl der bei seinen Ausgrabungen im Jahre 1907 in der Szeletahöhle gefundenen Steinartefakte vor. Diese Auswahl zerfiel nach dem äußeren Anscheine in zwei Gruppen: Die eine Gruppe bildeten kleinere, nicht gerade typisch geformte Fundstücke aus verschieden gefärbtem Hornstein und sonstigen Quarzvarietäten, alle mehr oder weniger stark patiniert. Die zweite Gruppe waren etwa ein Dutzend blattförmige Solutréespitzen aus einer lichtgrauen Quarzvarietät, in der allgemeinen Form vollkommen schulgerecht, aber durchweg ohne namhafte Patina. Ihre Flächenretusche ist etwas gröber als an den französischen Musterstücken und der Bruch ist kein so vorzüglich muscheliger wie beim französischen Flint, sondern zeigt einen geringfügigen Übergang zu schieferigem und splitterigem Bruche. Mit diesem Befunde stimmen Dr. Obermaier und ich überein. Weiter reicht aber die Übereinstimmung nicht. Dr. Obermaier weigerte sich, Solutréespitzen, die nicht aus einem so vollkommen geeigneten Materiale und nicht so sauber wie die fran-

zösischen gearbeitet und die außerdem nicht patiniert sind, für echt anzuerkennen. Mir erschien die Echtheit der ungewöhnlichen Fundstücke durch die Präzision der Ausgrabungen hinreichend verbürgt und die Abweichungen von den französischen Schulstücken durch die Eigenschaften des verwendeten Materiales erklärt. Übrigens glaube ich, daß Dr. Obermaier von Anfang an seine skeptische Auffassung selbst keineswegs als ein feststehendes Urteil betrachtete.

Nur ganz nebenbei will ich bemerken, daß ich zwar nicht Gelegenheit hatte, der Mineralsubstanz der nicht patinierten Solutréespitzen aus der Szeletahöhle eine genauere Untersuchung zu widmen, daß ich sie aber nach ihren makroskopischen Merkmalen keineswegs als Chalzedon angesprochen hätte. Dem Chalzedon möchte ich auch nicht a priori jene große Widerstandsfähigkeit gegen Oberflächenmetamorphose (Patinierung), die uns an den fraglichen Fundstücken auffällt, zuschreiben.

V.

Nachtrag.

Die Abhandlung über das Artefakt von Oloñec habe ich seinerzeit dem Herrn Sekretär-Redakteur Dr. Leo Bouchal behufs Publikation vorgelegt, und zwar auf seinen Wunsch. Er entstand besonders unter dem Drucke der Tatsache, daß der Geologe der königl. ungar. Geologischen Reichsanstalt, Herr Dr. Ottokar Kadić, die ihm gegenüber privatim ausgesprochene Ansicht des Herrn Dr. Hugo Obermaier S. J.: es sei ein Teil der aus der Szeletahöhle stammenden paläolithischen Objekte gefälscht, in der Zeitschrift der ungar. Geologischen Gesellschaft zur Sprache gebracht¹⁾ und die Unhaltbarkeit der Ansicht Obermaiers, zum Teil auch mit meiner Begründung²⁾ nachgewiesen hat.

Über das Paläolithikum des Bükkgebirges und speziell über die Funde in der Szeleta entwickelte sich seinerzeit zwischen mir und Dr. Obermaier — von ihm begonnen — ein ziemlich lebhafter Briefwechsel, der so lange andauerte, bis ich von seiner Ansicht durch Dr. Kadić unterrichtet wurde. Ich brach den Briefwechsel kurz ab, weil es sich in authentischer Form zeigte, daß Obermaiers Aufstellung: seine Ansicht betreffs der Fälschungen werde auch von Herrn k. k. Regierungsrat Josef Szombathy voll geteilt, sich als unhaltbar erwiesen hat und sich auch noch andere Widersprüche zeigten.

Dieses sind die Ursachen, weswegen ich meine gegenwärtige Abhandlung schrieb und einreichte.

Herr Sekretär-Redakteur Dr. Leo Bouchal übte nun an meiner Abhandlung, und zwar zugunsten Dr. Obermaiers, Zensur und strich jene Stellen, welche einen etwas sarkastischen Ton anschlugen, ohne jedoch beleidigend zu sein; außerdem teilte er meine Abhandlung dem Herrn Dr. Obermaier mit, der eine wegwerfende Antwort schrieb, welche in den Mitt. d. Anthropol. Ges., Bd. XL, und auch hier unmittelbar nach meiner Abhandlung, aber in gemildeter Form als in der Korrektur, die mir vorlag, steht. Für meine eventuelle Replik wurde mir der Raum auf dem Bürstenabzuge zugemessen — und da ich unter solchen Umständen keine Aussicht hatte, daß die Zensur eine entsprechende Replik zulassen würde, füllte ich den kurz gemessenen Raum eben nur abwehrend aus, wie hier nach Obermaiers Replik ersichtlich. Da nun aber Ton und Inhalt der Antwort Dr. Obermaiers jenem meiner

¹⁾ Földtani Közlöny, XXXIX, 1909, S. 580.

²⁾ Das Paläolithikum des Bükkgebirges, Mitt. d. Anthropol. Ges., XXXVIII, im petrographischen Teile.

Abhandlung nicht entspricht, habe ich mich entschlossen, den Text in den Separat-
abdrücken meiner Abhandlung, auf Grund des Originalmanuskriptes, in seine ursprüng-
liche Form zu bringen, die Einfügungen in Kursivschrift kenntlich zu machen und
der Beurteilung der Fachgenossen zuzuführen, sie mögen urteilen. Das Recht, so zu
disponieren, steht mir zu, weil die Separata in meinem Selbstverlage erscheinen,
somit die Mitt. d. Anthropol. Ges. in keiner Weise berühren.

In streng sachlicher Beziehung habe ich folgendes zu bemerken. In seiner Er-
widerung sagt Dr. Obermaier, daß er trotz alldem, was ich in meiner Abhandlung
anführe, das Artefakt von Oloñec für neolithisch hält. Ich glaube, daß dieses Verharren,
welches durch keine einzige neue Tatsache begründet wird, weniger dem wissen-
schaftlichen Interesse, als vielmehr dem bekannten, auch altösterreichischen „Justa-
ment nöt!“ entspricht; ansonsten: habeat sibi!

Ferner führt Herr Dr. Obermaier aus, daß er die Schlußbemerkungen in
meiner Abhandlung über das Paläolithikum des Bökkgebirges — a. a. O. — von
sich weist, weil es offenbar ist, daß ich unter anderem auch die einschlägigen Schriften
seiner „Wenigkeit“ — sein eigenster Ausdruck — nicht gelesen habe. Woran er sich
aber speziell stößt, das sagt er nicht.

Meine betreffenden Schlußbemerkungen beziehen sich auf den Versuch einer
Klassifikation der altpaläolithischen Artefakte, wie ihn Dr. Obermaier in seiner Ab-
handlung: „Die Steingeräte des französischen Altpaläolithikums“ in den Schriften der
prähistorischen Kommission der kaiserl. Akademie der Wissenschaften, 1908, II, 1,
gemacht hat.

Ich wiederhole hier seine Worte, die gleich anfangs in seiner angeführten Ab-
handlung stehen: „So bedeutsam auch die Aufschlüsse sind, welche uns Geologie,
Paläontologie und Anthropologie über den Quartärmenschen liefern, so ist doch in
erster Linie die Archäologie, welche uns eine systematische Gruppierung seiner Fund-
plätze ermöglicht und das auf Grund der Typologie der Artefakte, welche hier die
Rolle zu spielen berufen sind wie die Leitfossilien in der Geologie.“

Dieser Satz ist in erster Reihe ein Beispiel, wie gern Dr. Obermaier ganze
Kaskaden von Wissenszweigen und anderwärts von Namen bedeutender Gelehrten
spielen läßt, ohne zu bedenken, daß er sich, z. B. in der Anthropologie, seinem Stande
gemäß, an die Genesis zu halten hat, welche den Anthropopithecus nicht anführt.

Dann fehlt der Kaskade ein Wissenszweig von entscheidender Bedeutung, ohne
dessen Hinzutun die Analogie mit den Leitfossilien nicht hergestellt werden kann:
das ist die Mineralogie und ganz speziell die Petrographie. Die Geologen, die mit
Leitfossilien arbeiteten, bestimmten vor allem die Spezies des fossilen Tieres, es ward
dadurch möglich, auch die Reste überall wieder zu erkennen, wo sie vorkommen;
das war und ist für das Leiten eine *conditio sine qua non*. Mithin folgt, daß,
wenn es sich um Bestimmung der Verbreitung des Urmenschen mit Hilfe der von ihm
stammenden Artefakte handelt, die Artefakte vor allem petrographisch zu bestimmen
sind, weil die deskriptive Bestimmung der Steinart für den Fundort, für den Charakter
der Industrie und außer diesen für den Verkehr, die Zügigkeit des Urmenschen und
der von ihm stammenden Artefakte entscheidend ist. Es liegt auf der Hand, daß
Angaben, wie: „Feuerstein“ — „Silix“, zwar sehr viele Worte ertragen, aber keinen
festen Anhaltspunkt bieten. Die Gestalt des Artefaktes, auf die Dr. Obermaier
so großes Gewicht legt, ist von sehr relativem Werte, weil es — wie ich es schon
an einer anderen Stelle berührte — auch in der Urzeit Meister und Stümper in der
Sprengtechnik gab, also gewissermaßen die Gefahr entsteht, daß das Meisterstück

als Neolithikum, das stümperhafte als Altpaläolithikum oder gar Eolithikum angenommen werden kann.

Ich erachte es als Pflicht, hier über den Anwurf der „Fälschung“ noch folgendes zu sagen:

In seiner „Erwiderung“ sagt Dr. Obermaier, daß ich mich „durch das Wort ‚Fälscher‘ persönlich getroffen geglaubt habe“; dem ist aber nicht so, denn was mich verletzte und in Harnisch brachte, das ist der Umstand, daß Dr. Obermaier in dem betreffenden Briefe sagt: er hege gegen mich nicht den leisesten Verdacht. Ich frage, wie komme ich denn dazu, daß mir ein Mitglied der S. J., also eines Ordens, der eben dadurch weltberühmt ist, daß er die Deutung, Bedeutung und Tragweite eines jeden Wortes genau kennt und meisterhaft anwendet, im sechsundsiebzigsten Jahre meines unbescholtenen Lebens und nach halbhundertjähriger, wenn auch bescheidener, aber ehrlich gemeinter und vielleicht auch nicht ganz spurloser wissenschaftlicher Tätigkeit sagt: er hege gegen mich „nicht den leisesten Verdacht“. Wie komme ich denn zu dieser nicht verdienten und nicht gesuchten Absolution von jemandem, den ich persönlich gar nicht kenne, an den ich mich nicht herandrängte und dem gegenüber ich im brieflichen Verkehre korrekt vorging? Das bewog mich, sarkastische Worte zu gebrauchen.

Wenn Dr. Obermaier jetzt glaubt, daß mich die Grabungen in der Szeleta eigentlich nichts mehr angehen, so irrt er. Die Grabungen hängen mit der amtlich angeordneten Superrevision des gesamten Situs des Diluviums, auch der Höhlen, zusammen und sie wurde durch mein Auftreten veranlaßt. Die Unparteilichkeit ist es, die mir bei der Durchführung Reserve auferlegte.

Erst heuer, als die Frage des Paläolithes auch in der Szeleta schon unanfechtbar war, nahm ich direkten Einfluß, indem ich Herrn Dr. Kadić ersuchte, in der Nische, welche im Durchbruche der Szinva über der Talsohle — resp. dem Bache — wie ein Altan situiert ist, nachzuforschen. Dr. Kadić fand richtig Paläolithobjekte aus bläulichgrauem Chalzedon vor und meinte, daß meine Vermutung eintraf. Ich sagte aber, daß mich nicht Vermutung, sondern die logische Schlußfolgerung leitete, weil die Nische **genau auf dem Wildwechsel steht** und die Felsenenge das Wild zwang, im Bereiche des paläolithischen Pfeilschusses, sogar des Speerwurfes vorbeizuziehen. Man muß eben bei Beurteilung des paläolithischen Menschen auch ein wenig Jäger sein.

Dr. Obermaier schließt seine „Erwiderung“ damit, die unerquickliche Angelegenheit sei für ihn definitiv erledigt: für mich auch.

Budapest, im Oktober 1910.

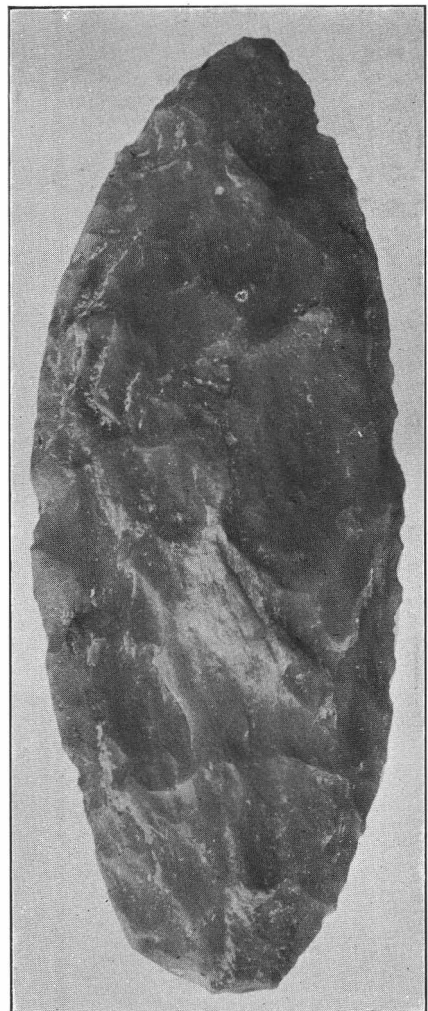
Otto Herman.



A



B



C

